

Erinnerungen des ehem. MusketiERS Heinrich Stenger 1865—1868 und 1870/1871 bei der 8. Kompagnie Inf.-Regts. Nr. 30.

Ich bin am 22. Februar 1845 zu Burbach (Saarbrücken) geboren und habe bei 8./30 vom 15. Oktober 1865 bis 31. August 1868 gedient. In Frankfurt a. M., wo ich eintrat, lagen wir in Baracken. Auf den verschiedenen Wachen waren Preußen, Bayern, Frankfurter und Oesterreicher gemischt. Die Präsentiergriffe waren verschieden, die Preußen hatten einen Griff zu viel gegen die anderen Truppen. Wenn ein österreichischer Korporal Wachhabender war, und der Posten vor Gewehr heraustief, so trat alles ins Gewehr, die Oesterreicher mit Gewehr über, die Preußen mit Gewehr ab, die Frankfurter mit Gewehr auf und die Bayern mit Gewehr ab. Kommandierte der Wachhabende „Habt acht, schaut rechts oder links“, so waren die Preußen um einen Griff zurück, die anderen hatten von ihrer Stellung direkt präsentiert. Beim Ausmarsch aus Frankfurt nach der Mobilmachung machten wir vor sämtlichen Bundestruppen Parademarsch und riefen ihnen „ade“ zu. Wir kamen in Wehlar und Umgebung ins Quartier und marschierten von dort über Gießen nach Marburg zum Bahnhof. Hier hatte ich die Aufgabe, drei Lokomotiven mit der Holzart zu demolieren, was ich zerschlagen konnte, mußte abgeschlagen werden. Dann ging es ins Telegraphenbureau. Sämtliche Apparate und Drähte wurden zerhauen, die Gleise aufgerissen und ein tiefer Graben hergestellt, um feindliche Züge zum Entgleisen zu bringen. Dann wurden wir eine halbe Stunde einquartiert, um etwas zu essen, worauf der Marsch fortgesetzt wurde. Alles ging krumm und lahm, es war kein einziger Mann, der gerade gehen konnte, alles hatte die Klauenseuche. In Kassel auf dem Bahnhof gab es im Weitermarsch etwas zu essen. Am ersten Tisch ein Glas Bier, am zweiten ein Stück Brot, am dritten ein Stück Speck und dann immer weiter marschiert. Wir kamen ins Bivak. Nachts gab es ein furchtbares Gewitter, sodaß das Stroh fortschwamm. Dann wurde mit nassen Kleidern weiter marschiert. Wenn es „Bataillon halt“ hieß, lag gleich alles auf der Erde. So wurde nachts durchmarschiert bis Eisenach, wo wir an der Kirche die Gewehre zusammensetzten und in die Häuser gingen, um Kaffee zu trinken. Nun gings zu den Hannoveranern, die etwa zwei Stunden von dort im Bivak lagen. Wie wir dort ankamen waren sie schon ausgeflogen und marschierten wir weiter bis zum Mittag auf Langensalza zu. Auf einmal hieß es, die Hannoveraner hätten sich ergeben. Es wurde Halt gemacht und abgekocht. Neben der Chaussee war ein Brunnen mit starker Quelle. Er war in einer Stunde leer geschöpft. Ein Bauer kam mit einem Faß Wasser, ich bezahlte für ein Glas einen Silbergroschen. Wäh-

rend des Marsches durfte nicht getrunken werden. Wir kamen einmal an einem Bach vorbei, alles sprengte darauf zu, um Wasser zu schöpfen; da mußte der Hauptmann mit dem Degen drein schlagen, um sie abzuhalten. Wir marschierten zurück, den Bayern entgegen, nach Eisenach, wo wir einquartiert wurden. Hier wollten sich die Bayern vereinigen, aber die Preußen waren einen Tag früher auf den Beinen. Auf einmal hieß es Halt, die Hannoveraner haben sich wieder gestellt. Es wurde kehrt gemacht und auf Langensalza zu marschiert bis zum Nachmittag, dann wurde wieder gehalten und abgekocht, da die Hannoveraner schon geschlagen waren. Wir marschierten wieder zurück. Bei Hünfeld sahen wir die ersten Toten, es waren bayrische Kürassiere, die unsere Artillerie morgens erschossen hatte. In dieser Gegend zog sich die ganze Mainarmee zusammen. Am 10. Juli 1866 kamen wir nachmittags 4 Uhr in Hammelburg an, gleich von der bayrischen Artillerie mit Feuer empfangen. Kommando: „links um, marsch, Gepäck ab, Feldkessel auf die Mäntel schnallen.“ Mit Attacke auf die Stadt, die Bayern rausgetrieben und noch $\frac{1}{2}$ Stunde nachgelaufen. Dann kehrt, zurück ans Gepäck und bivakiert. Ein paar Tage später fanden wir, wo wir hinkamen, nichts mehr zu essen vor, die Bayern hatten schon alles verzehrt. Bei einem Bauern fanden wir noch ein Brot im Strohhack, wir legten ihm für das Brot 26 Silbergroschen zusammen, der Mann nahm das Geld nicht, sondern warf es uns vor die Füße; da bekam er nichts. Bei Gelnhausen im Bivak hatten wir Appell in Tuchhose, Futter nach außen, Anzug, Stiefel, Hemd, Mantel und Mütze. Wir hatten nur die eine Hose, Drillhosen hatten wir nicht. Am 24. Juli war das Gefecht bei Wehrbach und Hochhausen gegen die Badenser. 25. Juli Gefecht bei Helmstadt von 12 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags. Morgens hatte unsere Artillerie auf uns geschossen, wir waren etwas weit vor, bis unser Hauptmann ihnen entgegen sprengte und mit einem weißen Taschentuch winkte. Dann machte die dritte und fünfte Schwadron der 9. Husaren eine Attacke auf ein Regiment Chevaulegers, das in 5 Minuten ganz aufgelöst war. Die Pferde liefen ohne Reiter herum. Es war schön, das Bild mit eigenen Augen anzusehen, bei dieser Sonnenhitze, wie da die Säbel blitzten. Nachmittags gingen wir soweit vor, daß unser Hauptmann die uns gegenüberstehenden fragte, was für ein Regiment sie seien. Da gab die Artillerie Feuer zum Zeichen, was sie sind. Es waren die Badenser. Rechts und links von uns machte ein Kavallerie-Regiment Anstalten zur Attacke auf uns. Der Herr Major kommandierte: „Karrée formieren“ und unser Hauptmann kommandierte: „Kehrt, marsch marsch!“ Später bezogen wir Bivak bei Helmstadt. Das Essen bestand immer aus Reis und Speck. Des Morgens kochte ich meinen Kaffeesatz schon zum vierten Male und er hat mir noch gut geschmeckt. Am 26. morgens weckte uns wieder der Kanonendonner, es ging durch einen Wald, in dem die Gewehrkugeln uns um die Ohren pfliffen. Ein paar hundert Meter vor dem Walde lag in

einem Tale das Dorf Mädelhofen. Dieses und einen hinter ihm liegenden bewaldeten Berg hatten die Bayern besetzt. Ueber die Häuser hinweg schossen sie auf uns, wir ließen den Berg hinunter auf das Dorf zu und warfen den Feind hinaus. Dann zogen die Bayern ab und wir kochten wieder unsern Reis und Speck.

Am 27. kamen wir nach Waldbüttelbrunn ins Bivak, desgleichen am 28. vor Würzburg. Dort lagerten wir auf freiem Feld ohne Stroh und Holz. In den meisten Bivaks gabs kein Stroh, wir mußten immer auf bloßer Erde liegen und es regnete Tag und Nacht die ganze Zeit. Das Korn auf dem Felde war geschnitten und stand in Kasten. Da holten sich die Mannschaften das Korn und bauten sich kleine Hütten, in die sie gerade hinein schlupfen konnten. Nachts stand man 3 bis 4 mal auf, um sich am Feuer zu wärmen und kroch dann wieder in sein Hüttchen. Bei der Kavallerie sah es gerade so aus, die armen Pferde standen fast bis an die Knie im Schlamm. Die Füsilier dagegen lagen im Walde und hatten sich Laubhütten gebaut. Sechs Tage hatten wir kein Brot gesehen bis das erste ankam. Es wurde ein rundes Brot von 3 Pfund auf die Korporalschaft zu 12 Mann verteilt. Es war schon ganz schimmelig und hatte wochenlang auf dem Wagen gelegen. Der erste und letzte, der den Ranten bekam, erhielt nichts besseres als Staub. Einer von ihnen, namens Kiefer, weinte und sagte er habe 6 Tage kein Brot gegessen und bekäme jetzt nur Staub.

Am 2. August rückten wir in Würzburg auf 2 Tage ein. Am 4. marschierten wir von Würzburg nach Hersfeld. Dann ging es am 24. September mit der Eisenbahn nach Kassel in unsere neue Garnison. Im September 1867 rückten wir aus Kassel aus und marschierten wieder bis Mainz, in welcher Garnison wir am 7. Oktober ankamen. Entlassen wurde ich am 31. August 1868.

Am 17. Juli 1870 wurde ich als Reservist eingezogen und fuhr mit der Eisenbahn von Saarbrücken bis Bendorf. Personenwagen waren nicht genügend vorhanden und mußten wir in Kohlenwagen Platz nehmen. Der Zug war sehr lang, er hatte drei Lokomotiven. In Bendorf wurden die Saarbrücker gleich dem Inf.-Regt. 40 zugeteilt, ich wollte aber zu meinem Regiment und wartete deshalb bis das Kommando abgefahren war, suchte mir dann ein Quartier und fuhr mit dem nächsten Kommando am 18. Juli nach Mainz, wo ich mich bei meiner 8. Kompagnie Inf.-Regt. 30 meldete. Bei der Einkleidung war ich der letzte, man gab mir alles, nur ein Seitengewehr war nicht mehr vorhanden. Ich suchte mir auf der Kammer eine Scheide, nahm ein Schlachtmesser und machte mir daraus ein Seitengewehr. Vor Straßburg, in Bischheim, rief der Herr Major mich zu sich und sagte: „Ich habe einen schönen Säbel für Dich.“ Er gab mir einen französischen Marine-Säbel, welcher gut zum Holzhauen war. Am 11. August

rückten wir aus Castell aus und fuhren per Dampfschiff bis Ludwigshafen. In Mannheim bezogen wir Quartiere und marschierten von dort durch die Pfalz, überschritten hinter Bergzabern die franz. Grenze, dann das Schlachtfeld von Weißenburg und gelangten nach Schiltigheim bei Straßburg. Hier wechselte unsere Tätigkeit zwischen 3 Tagen auf Vorposten und 3 Tagen im Quartier, an denen wir Laufgräben ausheben mußten. Eines Tages stand unsere Kompagnie wieder auf Vorposten. Ein Posten stand am Kanal. Da sagte ein Musketier zu seinem Nebenmanne, er wolle austreten und ging dann durch das Dunkel über den Leinpfad an die Böschung. Als er zurückkehrte, rief ihn sein Kamerad mit „Halt wer da?“ an. Der Musketier gab keine Antwort, da er vorher seinem Kameraden sein Fortgehen mitgeteilt hatte und glaubte, daß dieser ihn erkennen würde. Er wurde aber von seinem Kameraden niedergeschossen, sein Name war Paul und er stammte aus St. Johann. Viele Leute schossen auch aus Angst einfach darauf los, ohne vorher anzurufen, so kam es oft vor, daß Patrouillen, welche in das Vorgelände geschickt waren, angeschossen wurden. Wenn wir nachts zu beiden Seiten der Straße einer hinter dem andern lautlos ins Glacis marschierten, um den Ausfällen der Franzosen zu begegnen, so wurde nie laut kommandiert. Kamen die Franzosen, so machte der vorderste Mann Halt und legte sich hin, die anderen mußten seinem Beispiel folgen. Meistens wurden die Ausfälle gegen Mitternacht gemacht, der Gegner schoß auf uns mit Mitrailleusen, doch meistens zu hoch, in die Bäume, so daß das Holz auf uns herniederregnete. Nach kurzer Zeit zogen sie sich dann schleunigst wieder in die Festung zurück.

Am 28. September mittags 4 Uhr wurde die weiße Fahne auf dem Straßburger Münster sichtbar. Alles schrie „Hurrah, jetzt gehts nach Hause!“ Wir wurden zwei Tage in Straßburg einquartiert. Ich hatte den Buckel so voll Läuse, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte. Ich flüchtete mich auf einen Speicher und zog das schmutzige Hemd, was ich schon zweimal gewechselt hatte, ohne es jemals waschen zu können, wieder an und fing einmal ordentlich die Läuse. Als wir am nächsten Tage weitermarschierten, wurde es in der Kompagnie lebhaft und einer rief: Heinrich, Du hast Läuse! Vor lauter Angst sagte ich: Wenn Du das nochmal sagst, melde ich Dich dem Herrn Hauptmann! Aber einer hatte nun schon einmal angefangen zu rufen, jetzt wurde es immer lauter, bald rief die halbe Kompagnie: „Der Heinrich hat Läuse!“ Am nächsten Tage hatte sie die ganze Kompagnie.

Wir marschierten nach Schirmeck, dann über die Berge nach Raon l'Étape. Am 9. Oktober kamen wir nachmittags nach St. Benoît ins Quartier. Es war ein Sonntag. Wir hatten gerade abgelegt und wollten etwas kochen, als der Herr Major angesprengt kam, alles heraustrief und mit uns nach Rambervillers marschierte, wo gerade Kirmes war. Als wir gegen den Kirchhof vorgingen, wurden wir mit Feuer aus den Schießscharten, welche in

der Mauer waren, empfangen. Bauern in blauen Kitteln lagen hinter der Mauer und schossen auf uns. Als wir an die Stadt herankamen, war sie gesperrt. Leiterwagen ohne Räder, mit Mist beladen, lagen quer über der Straße und hinter ihnen lagen die Bauern. Aus allen Fenstern wurde geschossen. Da mußte ausgeräumt werden. Die Türen wurden eingeschlagen und als wir in die Häuser eindrangen, flüchteten die Bauern zur Hintertür hinaus. Als sie sahen, daß sich die Preußen vor keiner Kugel fürchteten, verließen sie die Stadt und waren verschwunden. Auf den Feldern und Straßen lagen Männer mit blauen Kitteln und weißen Bärten. Die Blusenmänner, die mit Gewehren gefangen genommen waren, wurden am anderen Tage kriegsgerichtlich auf dem Kirchhof erschossen. In manchen Dörfern hatte der Pastor den Hauptposten. Wenn die Preußen kamen, mußte er die Kirchenglocken läuten lassen, damit die Frantkireurs sich zur Verteidigung einrichten oder sich in Sicherheit bringen konnten.

Darauf marschierten wir nach Dijon, wo wir am 14. November ankamen. Bis zum 23. hatten wir hinter Dijon Rekognoszierungen vorzunehmen. Im Quartier Perrigny les Dijon mußten wir nachts um 1 Uhr uns zurückziehen. Vom 25. bis 26. rückten wir durch Dijon nach Cestre, am 18. Dezember kamen wir am Fuße der Festung Langres vorbei, welche hoch oben auf einem Felsen-abhang lag. 3—4 Franzosen schossen immer auf die vorbeimarschierende Kolonne, ohne einen Mann zu treffen. Die Bagage war etwas zurückgeblieben, als sie an der Stelle vorbeikam, fuhr sie schneller. Ich war mit 4 Mann dahinter, wir hatten 7 Rühje zum Schlachten bei uns, jeder faßte eine am Schwanz, schlug mit dem Stock auf sie los und sprengte so vorbei.

Am 23. Januar sollte der Bataillons = Fourier mit den Kranken nach Lure fahren, um Liebesgaben mitzubringen. Wir hatten zusammen drei Wagen, mit denen wir von Melsie über Villersexel nach Lure fuhren. Dann ging es dem Regiment nach von Lure nach Cubrial—Rougement—Beaume le Dame. Hier mußten wir 3 Tage liegen bleiben, da wir nicht wußten, wo das Regiment war. Endlich erhielten wir Befehle. Wir fuhren einen halben Tag auf einer sehr sauberen Chaussee immer geradeaus. Ich sagte zum Unteroffizier, wir müßten im nächsten Dorf fragen, ob wir weiter marschieren sollten. Als wir ankamen, stand vor dem ersten Haus ein Mann, dem sagte ich auf Französisch guten Tag und fragte, ob die Preußen schon durchmarschiert seien. Er sagte, wir seien die ersten, die er sehe. Weiter fragte ich, wie weit es noch bis Bésancon sei. $\frac{1}{2}$ Stunde! Da machten wir schleunigst Kehrt und fuhren auf der Chaussee zurück. Wir fanden, daß die Truppe in einem Feldweg abgezweigt war und fuhren dieser Spur nach, bis wir sie fanden. Unterwegs schloß sich uns noch ein Sanitätswagen an, der die Armee verloren hatte. Wenn wir durch den Wald fuhren, wurden wir oft von Bauern beschossen, die ihre Gewehre im Laub versteckt hatten. Ramen Soldaten auf sie zu, so

suchten sie Holz und taten ganz unschuldig. Mittags kamen wir in ein Dorf und wollten uns etwas zu essen geben lassen. Als wir den Pferden Futter vorlegten, kamen langsam 3—4 Bauern zu uns. Plötzlich waren es bereits 15 Mann. Ich sagte den anderen, es sähe hier schlecht aus, wären wir nur erst wieder fort. Da kam ein kleiner Junge angelaufen und rief: „es kommt Kavallerie!“ Es war ein Kommando mit Remonten, welches abseits des Dorfes vorbeitrabte. Da verschwanden plötzlich die Bauern und wir machten uns auch mit leerem Wagen auf den Weg. Wenn wir uns nachts in einem Dorf einquartierten, in dem noch keine Soldaten waren, so machten wir dem Maire und den Bewohnern bekannt, daß die Truppe bald einrücken würde. So konnten wir wenigstens ruhig schlafen. Wir marschierten 8 Tage um die Festung herum bis wir das Regiment wieder fanden.

